

Erscheint monatlich.
Bezugspreis jährlich 18000
halbjährlich 500 Rk.
Einzelne Nummer 100 Rk.

Der Hansabote

Die dreigespaltene Korpus-
zeile oder deren Raum
100 Rk., bei Wiederho-
lungen Rabatt.

Versendung:
G. Artur Kochler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Versendung in Deutschland: Geschäftsstelle
der Hans. Kol.-Ges. Hamburg, Hansahaus.

Hammonia, Sonnabend, den 26. Januar 1907.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Vorbemerkung.

Die Januar-Nummer konnte nicht erscheinen, weil der Herausgeber wegen dringender Amtsgeschäfte keine Zeit zur Bearbeitung hatte. Da die letzten Nummern in verstärktem Umfange erschienen sind, so ist der Leser dem Stoff nach nicht verkürzt. Um in der Zählung zu bleiben, wird diese Nummer mit 4 und 5 bezeichnet.

Glück!

(Aus Baierslein: Im Urwalde).

Der Mensch, der denkende Mensch, trägt sein Glück wie sein Unglück mit sich in seinem Busen herum. Ob er im Urwalde, im Wigwam hauset, ob er blühende Fluren und Paläste bewohnt, das wird weder sein Glück noch Unglück ausmachen. Steht der Mensch in Harmonie mit dem Wesen, das ihn erschaffen hat, das ihn wie die Luft umgibt, dem er nicht entrinnen kann, weder im Leben, noch im Tode: hat der Mensch zu seinem Ursprung gefunden, zu Gott den einigen Weg, Christum, ohne welchen niemand zum Vater kommt; steht er durch Ihn in Gemeinschaft mit Gott, hat er Ruhe in seiner Seele und Frieden in seinem Herzen durch Ihn gefunden; dann ist auch das Leben im Urwalde und im Wigwam glücklich. Denn auch dort ist uns nahe, der sich zum Vater gegeben hat, daß wir seine Kinder werden. Der uns allzeit will ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren. Allem Unfall auch will wehren, daß sein Leib uns wiederfähre. Der für uns forget, hütet und wacht, weil alles steht in seiner Macht. Das sind nicht Theorien; denn der das erzählt, der hat es erfahren. Und auf die Jahre der Abgeschlossenheit im Urwalde, im Wigwam, im Blockhause, blickt er noch heut, in seinem Alter, als auf Jahre der Freude, des Segens und des Glückes zurück.

Aber ohne Gott dahin leben in der Welt, das ist das Unglück der Menschen, gleichviel ob weißer oder roter Hautfarbe. In Disharmonie und Widerstreit mit dem Wesen zu sein, das uns zu mächtig ist, das uns überall nahe ist, und ohne welches wir gar nicht leben können, dem wir auch nie und nirgends zu entrinnen vermögen: das macht das Unglück des Menschen aus im Wigwam wie in der Königsburg. Denn ein solcher Zustand läßt der Seele keine Ruhe und dem Herzen keinen Frieden. Da ist immer Sorge und Furcht und das ganze Leben ist ohne Halt und ohne eigentlichen Inhalt, wie auch ohne Ziel und Zweck. Im Leiden dieser Zeit aber gibt es keinen Trost und im Tode gibt es keine Hoffnung.

Die Bugerfrage.

1. Der Strafzug gegen die Buger.

Die Nachrichten darüber haben die Tagesblätter schon bekannt gemacht; da der Hansabote zugleich als Chronik der Kolonie dient und zu einem großen Teil deutschländischen Lesern zukommt, welchen die hiesigen Blätter nicht zur Verfügung stehen, so sei in Kürze nachgezählt, wie die Bugerstreife verlief. In Nr. 2 war noch erwähnt worden, daß die Direktion sich an die Regierung gewandt hatte um Entsendung des bekannnten und geübten Waldbäuers und Bugerjägers Marcellino Martinho, der in Taquaras am Wege Sages-Balhoga (Florianopolis) seinen Sitz hat. Es ist derselbe Mann, der im Jahr 1905 ein Bugerlager überfiel und 2 Frauen und 10 Kinder als Gefangene mitbrachte. Er traf mit 17 Mann am 23. November in der Hansa ein, verstärkte seine Turma noch durch 4 Leute von der Hansa und ging am 26. am Rio dos Indios an der Stelle des Ueberfalls bei Krause in den Wald. In der Nähe der Ansiedlungen zeichnen die Buger ihren Weg kaum an, machen Schleifen, gehen durchs Wasser, so daß nur ein geübter Blick ihrer Spur folgen kann. Martinho blieb auf der richtigen Fährte; Tag für Tag fand man Ranchos und Lagerstätten. Am 3. Tag wurde die Höhe der Serra erklimmt, vielmehr erklettert; oben traf man einen breiten Waldweg der Indianer; der Wald ist lichter, niedriger, mit viel Laquary-Rohr. Am 6. Tag kamen die Jäger in fast reinen Pinien- und Kokleiren-Wald; das Land ist ganz eben. Tags darauf wurde ein leeres Staudlager angetroffen mit 15 Ranchos, die um einen freien ebenen Platz, von 20 Meter Länge und Breite, der zum Tanzen diente, herumlagen. Der Zug zu den Ranchos war von der Waldseite durch mannshöhe, teils verdeckte, teils offene Büsche erschwert, in welche spitze Stöcke eingetrieben waren. In den Ranchos standen 8 sackmäßig ausgehäutete Tröge aus Pinienholz zur Aufbewahrung von Honig und wohl auch Vereitung von Honigwein. Die Ranchos (Waldbütten) werden von den Wilden nicht bloß als schiefes Dach gebaut, sondern tonnenförmig aus biegsamen Stangen; auf der Serra dient das Rohr von Rohr zur Befestigung zwischen Querstangen, ohne Bindung. Das Staudlager hat einen günstigen Platz auf der Höhe zwischen Nordarm und Westarm des Itajahy. Hier mußte unbedingt eine Bugerjäger- oder Bugerkultur-Station angelegt werden. Von den Bugern selbst fand Martinho niemand; aus verschiedenen Anzeichen ließ sich schließen, daß sich die Indianer geteilt hatten, ein Trupp war ins obere Nordarmgebiet, ein anderer dem Westarm zu abgegangen. Martinho beschloß, den letzteren zu verfolgen, aber vom

Westarm aus. Die Turma kehrte auf anderem Wege in die Hansa in sechsstägigem Marsch zurück. Sie marschierte 4 Tage in ebenem Land voll Pinien auf einem sauber gehaltenen Bugerweg, traf noch mehrmals Ranchos, auch einen Schießstand, wo ein ausgespanntes Antennell als Zielscheibe diente. Am 5. erfolgte der Abstieg von der Serra in das Krauel-Thal, wo man bereits mit jagenden Brasilianern zusammentraf; am Nachmittag des 6. Tages trat die Turma bei Neuzürich aus dem Wald. Dieser Zug hatte außer dem eigentlichen Zweck, der ja nicht erreicht wurde, nämlich eines Ueberfalls der Buger, den großen Wert einer Erkundung des oberen Indios- und Krauelgebietes. Auf offenem Wege kann in einem Tage das Vinheiral (Pinienhochland) erreicht werden. Damit eröffnen sich gute Aussichten für künftigen Verkehr, Pinienverwertung, Matehandel u. a.

Martinho begab sich nun ins Westarmgebiet mit seinen Leuten, ging erst in der Richtung auf die Serra do Mirador in den Wald, fand eine Bugerpfade, kreuzte der Spur folgend die Serrastraße und stieg nahe bei der Quelle des Bombas in der Serra Geral auf die Buger. Es war gerade am Weihnachtsabend, die Wilden feierten ein Fest mit Tanz und Gesang. Erst gegen Morgen legten sie sich nieder. Dann erfolgte der Ueberfall. Die Berichterstattung darüber wird absichtlich verschleiert gehalten. 2 Frauen 5 Mädchen im Alter von 5—12 Jahren, und 3 Knaben wurden gefangen genommen. Die Knaben waren merkwürdigerweise Botofuden mit Pföcken in der Unterlippe und häßlicheren Gesichtszügen als die Coroaden, welche sehr an den mongolischen Typus erinnern (gelbliche Hautfarbe, schräg stehende Augen, vortretende Backenknochen, straffes schwarzes Haar, glattes, breites, nicht länglich scharfes Gesicht). In den Itajahy-Waldgebieten gab es früher nur Botofuden; die Coroaden sind erst zugezogen und haben die Botofuden verdrängt, die Kinder wohl geraubt; übrigens wurden die Botofuden-Knaben von den Frauen ebenso liebevoll behandelt wie die andern Kinder. Die gefangenen Coroaden-Frauen und Mädchen gehören demselben Stamm an wie die Gefangenen vom Jahre 1905, wie die Erkennungs-scene bewies im Kloster zu Blumenau, als die neuen Gefangenen eingebracht wurden. Erbeutet wurden ferner: 2 Bänzen mit eisernen Spitzen, 7 Bogen, etwa 50 Pfeile, Gürtel aus Vogelfedern, Leibbinden aus Bast, 6 Weiberschürzen, 10 Körbe, ein Mörser aus Pinienholz. Von dem im Krauel'schen Hause geraubten Gegenständen wurden mehrere vorgefunden, Koffer, Bettzeug, Wäsche, Kleidungsstücke. Der Strafzug hatte also die getroffen, welche die Mordtat und den Raub am Indios ausgeführt hatten.

Von den vielen Schulze'schen Sachen fand sich nichts.

Die Bugarjäger verloren einen Mann, dessen Beiche sie bis Bousso Redondo brachten und dort beerdigten; einer wurde am Arm durch einen Pfeilschuß auf dem Rückweg verumdet, da die Bugar die Turma umschwärzten. In 2tägigem Marsch langte Martinho in Bousso Redondo an, und lieferte dann die Gefangenen nach Blumenau ab, wo sie zunächst im Kloster der Schwestern von der Böttlichen Vorsehung untergebracht wurden.

2) Was nun weiter?

Allgemein ist die Meinung verbreitet, daß grundsätzlich etwas zur Lösung der Bugarfrage getan werden müsse. Sonst können wir noch 10—20 Jahre in der Beunruhigung und dem Hin und Her von Bugar-Überfällen und Strafexpeditionen leben. Die Frage ist nicht so schwer zu lösen, wenn nur die Staats- und Bundesregierung sich des Wortes erinnern, daß der Geiz eine Wurzel alles Übels ist. Reichliche Unterstützung der Kolonisation und damit schnelle Förderung derselben und Eröffnung weiterer Wege auf das Hochland mit Durchquerung des bisherigen unberührten Urwaldgebietes am oberen Nord- und Westarm des Itajahy ist das erste und beste Mittel. Die Bugar werden dadurch genötigt, nach Verlust der bisherigen Jagd- und Raubgründe sich entweder weiter ins Innere oder in die Niederlassungen ihrer zahmen Stammesgenossen zurückziehen. Da aber nicht sicher ist, wie rasch eine solche großzügige Kolonisation möglich ist, so muß zunächst ein anderes Mittel angewendet werden. Etwa dort, wo das Stablager aufgefunden wurde, wird eine Station angelegt. Entweder von vornherein als Bugarjägerstation, auf der Hunde gehalten werden, die auf die Bugarverfolgung eingelehrt werden. Solche Jäger und Hunde werden den Wilden bald den Aufenthalt verleiden, wenn diese sich nirgends mehr sicher fühlen. Die Station wird im Laufe der Zeit zu einem Hof umgewandelt ähnlich wie Bousso Redondo. Oder aber die Station wird als Kultur- und Missionsstation für die Bugar zunächst versucht. Vor 3 Jahren hatte sich Dr. Alldinger bereit erklärt, eine solche Gründung zu unternehmen, wenn der Regierung nur die unmittelbaren Kosten tragen wollte. Mit dem Gelde, das ein Bugarzug nun gekostet hat, hätte das geschehen können und es wäre heute keine Frage mehr, ob Bugarjagd oder Katechese zur Anwendung kommen sollte. Diese Kulturstation wurde eine Bugarkoloniestation in dem Sinne, als von dort aus die im Vorjahr eingefangene Frau in den Wald zu den Jährlingen geschickt würde, um den Wilden anzufügen, daß sie sich friedlich auf der Station als einer Kolonie einfänden können; wenn nicht so würden sie unumschlichtlich verfolgt und aufgerieben. Es wäre dann dem christlichen Gewissen und der Idee der Humanität Genüge getan. „Die patriotische Liga zur Katechese der Wilden“, die sich in Desterro gebildet hat, hätte damit ein praktisches Ziel und sicherte sich gegen den Vorwurf, mehr für die Wilden als für die Weißen zu sorgen. Auf die genannte Station würden späterhin auch die Bugarkinder gebracht, um sie dort zur Arbeit als Kolonisten zu erziehen, denn man steht nicht recht ein, was schließlich aus ihnen in Blumenau werden soll.

Dr. Alldinger als Seelsorger und Geistlicher hat mit dem Rechtsrichter von Blumenau, dem Herrn Dr. Agnes de Albuquerque Gama im Sinne obiger Ausführungen Rücksprache genommen. Der Herr Rechtsrichter war

gerne bereit, wegen Gründung einer solchen Station bei der Regierung vorstellig zu werden, mit der Bitte, rasch einzugreifen, und nicht erst wieder weitere Blutdaten abzuwarten. Die Bundesregierung hat für den panamerikanischen Kongreß in Rio im letzten Jahre nahezu 3 Millionen Mißreis verausgabt, um es ja nicht an ehrenvoller Repräsentation fehlen zu lassen. Dagegen muß sie sich in einer Zeitschrift wie dem „Deutschen Auswanderer“ sagen lassen: Es ist eine unbegreifliche und sehr beklagenswerte Ungleichgültigkeit und Nachlässigkeit der brasilianischen Regierung, daß sie die Ansiedler preisgibt und ihnen keinerlei Schutz gewährt gegen jene rohen, grausamen Indianer, die als Begehrer und Einbrecher auftreten.“ Dieser Vorwurf trifft diesmal die Staatsregierung nicht, aber es ist Zeit, daß die Bundesregierung die Mittel anweist zu einer der nationalen Ehre in jeder Hinsicht würdigen Lösung der Bugarfrage.

Im Urwalde.

Bei den roten Indianern (in Nordamerika) von E. R. Vaterlein, Missionar.

Wir können nur bestätigen, was die Anzeige sagt: Es macht darin der Zauber des Urwalds und zugleich macht der Geist Gottes darin. Das Buch ist doppelt interessant für Leser, welche selbst im Urwalde wohnen, arbeiten und mit Indianern zu tun haben. Land und Klima betreffen wird man sich der Unnehmlichkeit des hiesigen Lebens gegenüber den harten Wintern in den Nordstaaten der Union so recht bewußt. Sollte unsere Wilden sich schließlich ebenso wacker zeigen, wie die Rothhäute des Missionars. So möchte einen ein Kultur- und Missions-Verlust nicht reuen, selbst man nichts Dauerns dabei bliebe, wie es auch mit dem Werke Vaterleins ging.

Revista Agricola.

Anno I, num. 4, die Ausstellungsnummer ist uns zugegangen. Sie enthält nicht bloß eine Tabelle der Aussteller und ausgestellten Gegenstände, sondern gibt über die einzelnen Municipien unseres Staates eine wirtschaftsgeographische Statistik mit interessanten Bildern. Schade nur, daß nicht alle Municipien die erbetenen Berichte einschlachten, sonst hätten wir in dieser Nummer ein wirtschaftliches Handbuch unseres Staates. Aber auch so wie sie ist, ist die Nummer recht wertvoll.

Die Lebensmitteleinfuhr Brasiliens

stellte nach den Berechnungen des statistischen Amtes im Jahre 1905 bezüglich der wichtigsten Artikel folgende Ziffern dar:

Weizen	26 163:427 \$
Weizenmehl	25 064:547 „
Weizen in Körnern	21 498:884 „
Reis	8 824:788 „
Kartoffeln	2 670:438 „
Früchte und Gemüse	3 438:196 „
Saubohnen	1 886:361 „
Kleeheu	1 674:966 „
Zwiebels	984:793 „

Total 92 206:350 \$.

Die Zölle in Brasilien.

Brasilien erhebt sehr hohe Einfuhrzölle. Da Neueinwanderer für ihre nötigen Sachen keinen Zoll zu zahlen brauchen, so ist es gut für sie, sich drüber genügend auszurüsten. Die „Deutsche Post“ bietet für die Zollerhebung ein treffendes Beispiel. Sie

schreibt: „Dieser Tage erhielten wir eine Kiste mit Weihnachtsschuppen und ähnliche Papparbeiten, Faktura 74,24 Mark. Zollrechnung: 28 Kilo á 3000 = 84000. Da hiervon 35 Prozent in Gold zu zahlen sind, so machen diese 84000 in Wahrheit etwa 102000 Papiergeld aus. An sonstigen Spesen bei dem Verzollen hatten wir 13000 zu zahlen, also in Summa auf dem Zollhaus 115000. Der Wert der Sachen in Deutschland beträgt nach heutigem Kurs ungefähr 52000. Das ist ein Zoll von 220 Prozent. Ähnlich geht es mit vielen Artikeln, rechnet man nun noch dazu Verpackung, Fracht, Kommission, Spesen für Konsulats-Fakturen u. s. w., so darf man sich nicht wundern, über die enormen Preise, welche hier für manche Waren bezahlt werden müssen.“ Die landwirtschaftlichen Schutzzölle sind für die Kolonisten sehr günstig, obwohl sie bis jetzt nicht sehr anregend auf die Entwicklung der Landwirtschaft gewirkt haben, weil die Verkehrsmittel zu unzulänglich sind.

Die Besteigung der Serra do Voi im Bezirk Itapocu der Hansa.

Schon seit Jahr und Tag war es der lebhafteste Wunsch wieder von uns Kolonisten, die wir uns seinerzeit am Fuße der majestätischen Serra do Voi angesiedelt haben, diese die gesamte Joinville'sche Hansa beherrschenden Bergriesen, deren beide scharf abgegrenzte Gippen sich ca. 800—1000 m. über den Meeresspiegel erheben, zu ersteigen und die Wunder zu schauen, die sich da oben dem menschlichen Auge darbieten sollten. Unseres Wissens nach hat bisher nur einmal vor 2 Jahren eine Anzahl Kolonisten unter Führung des durch seine enimenten Ausdauer und seine wunderbare Orientierungsgabe allgemeine bekannten Vermessungs-Beamten der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft, Herrn Weber jr. das Wagnis zur Ansäuerung gebracht, den zwar etwas niedrigeren, doch durch seine regelmäßige Formation interessanteren durch die auffallend spitze Kuppe fast unersteiglich scheinenden, dem Stadtplatz zugewandten Berg zu erklimmen und von diesen Wenigen kam uns die Kunde von dem herrlichen Panorama, welches sich von jener schwindelnden Höhe dem Beschauer bietet.

Nachdem sich Herr Weber in liebenswürdigster Weise bereit erklärt hatte, auch diesmal den schwierigen und verantwortungsvollen Posten als Führer durch den Urwald nach jenen luftigen Höhen zu übernehmen, versammelten sich bei schönstem Wetter Sonntag den 16. d. Mts. früh gegen 7 ein halb Uhr 12 Personen auf der Anno Bomstr., um von da aus den schwierigen und mühevollen Aufstieg zu unternehmen. Was dem kühnen Wagnis von vornherein einen besonderen Reiz und eine besondere Weiße verlieh, war die Teilnahme der holden Weiblichkeit, ohne deren Gegenwart jedes Vergnügen ja nur ein halbes Vergnügen sein soll, vertreten durch eine Frau und 1 junges Mädchen. Unter fröhlichem Lachen und Plaudern drangen wir gegen 7 1/4 Uhr, voran der Führer und 3 mit den Tüden und Fährnissen des Brasilianischen Urwaldes vertraute Kolonisten, die mit dem scharf geschliffenen Fasko in der Rechten, Pistole schlugen, nach Indianerart, Einer hinter dem Anderen, die Frauen in der Mitte, in den finsternen, feuchten Wald ein; Diejenigen, die nicht Pistole schlugen, trugen die Waffen, das nötige Trinkwasser, Lebensmittel und der Eine sogar einen photographischen Apparat auf dem Rücken. Schon nach wenigen Minuten fing das Terrain bedenklich an zu steigen und bald klangen

wir an schroffen Felsblöcken, über loses Gestein fast senkrecht in die Höhe und jeder Einzelne mußte alle Kraft, die Lust und auch dem Schmerz zusammennehmen, um hier vorwärts zu kommen. Mit kluger Berechnung hatte uns unser Führer gleich von vornherein an einen besonders schwierigen Teil unserer Aufgabe gestellt, solange wir noch die ganze geistige und körperliche Spannkraft beisammen hatten, und das brachte uns denn auch glücklich, wenn auch bereits stark erhitzt, über das erste Hindernis hinweg. Hierauf führte der Weg eine geraume Zeit auf dem Kamm des ersten Vorberges entlang, meist ohne merkbare Steigung, durch den prächtigen, Schatten und Kühle spendenden Naturpark und so fand unsere Zunge wieder Zeit ihre normale Tätigkeit aufzunehmen. Ehe wir dann an die Besteigung des zweiten, größeren Bergkammes schritten, schlug unser Führer mit Rücksicht auf die Frauen eine kurze Siesta vor, was Allen sehr erwünscht war, bot sich doch auf diese Weise für Jeden die Gelegenheit, seine Extremitäten einmal gehörig auszustrecken und sich an den mitgenommenen Gewaren und an etwas Zitronenwasser zu laben. Einige passionierte Raucher, worunter auch Schreiber dieser Zeilen, steckten sich den geliebten „Tabak“ an und neugestärkt ging es scherzend, jodelnd und rauchend weiter. Die allgemeine Siegesgewißheit sollte aber bald erheblich schwinden, denn schon nach wenigen Minuten fing das wieder an, schwierig zu werden und das emporschauende Auge erblickte eine Steigung, deren Ueberwindung fast unmöglich erscheinen mußte. Die kurz zuvor noch so übermütigen Zuhler wurden gar bald immer feistner, das schwiebertiefende, gerötete Antlitz legte sich bei Manchem in recht verdrießliche Falten, ja sogar die allzeit getreue Pfeife erlosch und verschwand in irgend einer Tasche. Langsam, oft schon auf allen Vieren, mit immer größer werdenden Abständen, fragelte man die nicht enden wollende Höhe hinan, die Atmungsorgane arbeiteten wie kleine Dampfmaschinen, doch immer wieder stieg der Dymus und die Willenskraft. Etwa eine Stunde lang arbeiteten wir uns so hinauf und schon drohten die Wirbelsäule und Gelenke ihren Dienst zu versagen, als wir endlich auf dem zweiten Kamm anlangten. Hier wurden wir einigermaßen für die gehaltenen Strapazen entschädigt durch eine wundervolle Aussicht auf das Tapocu-Val auf der einen, auf den Stadtplan Humboldt und dessen Umgebung auf der andern Seite. Auf dieser Höhe konnte man auch bereits eine merkbare Verschiedenheit des Urwalds-Gepräges wahrnehmen. Die starken Baumstämme wurden bereits seltener, ebenso die schlanken Koffpalmen, es zeigte schon andere Mohrarten, schwächer im Wuchs und dornenlos, der Bestand im Großen und Ganzen wurde leichter und die weiter unten so häufigen gefiederten Säger schienen hier nicht mehr heimisch zu sein mit Ausnahme einer Taubenart, deren Lockruf wir noch bisweilen vernahmen; dagegen kreuzten wir wiederholt die ausgetretenen Wechsel von Wildschweinen. Nach kurzer Rast mahnte der Führer abermals zum Aufbruch, da die Sonne bereits ziemlich hoch stand und die sich mehr und mehr steigende Hitze uns auf dem letzten Aufstieg auf den eigentlichen Kegel arg zujucken mußte. Wir wollten nicht verheißigen, daß mancher jetzt in seinem lieben Herzen und Gemüte am liebsten ein energieloses Veto gegen eine nochmalige Wiederholung der schier unmenschlichen Kletterei eingelegt hätte, doch die gute Sache und das heldenmütige Beispiel unserer weiblichen Gefährten siegten noch einmal and, wenn auch etwas zaghaft und wieder-

willig, folgten wir zum dritten und letzten male unserm Führer.

Als wir nach kurzer Zeit an den eigentlichen Kegel herankamen, führte der Weg plötzlich zu unserm Grauen unter einem Winkel den ich auf etwa 75 Grad schätzte, in die schwindelnde Höhe hinauf und nun erst sollten wir auf die Probe gestellt werden. Ein Gehen, bezw. Steigen im gewöhnlichen Sinne hörte hier bald auf, unsere Vorwärtsbewegung glück mehr einem langsamen Kriechen, bald vom Vordermann gezogen, bald vom Hintermann geschoben. Der Schweiß floss in Strömen, die Beine zitterten, der Atem keuchte und nur das Zauberwort „du mußt halt weiter.“ Jetzt hatten wir so recht Gelegenheit, die eiserne Ausdauer und Zähigkeit unseres Führers und — wir heben dies absichtlich besonders hervor — eines anwesenden Vegetarianers zu bewundern, die Beide weder sonderlich stark transpirierten, noch eine Ueberanstrengung erkennen ließen. Herr Weber war nun überall, bald an der Spitze, bald in der Mitte und fortwährend suchte er uns aufzumuntern, indem er uns bald da, bald dort auf besonders interessante landschaftliche Punkte aufmerksam machte, aber schließlich wollte auch das nicht mehr recht verfangen und nur noch wenige zeigten sich empfänglich für seine interessanten Erklärungen. Bei den Meisten trat eine vollständige Apathie ein und nur der eine Wunsch beschäftigte den Geist: „Wärst du nur endlich oben!“ Wie Herr Weber sehr richtig vorhergesehen, fing die Sonne jetzt an, sich höchst unangenehm fühlbar zu machen, denn schon seit geraumer Zeit bot uns kein Baum mehr kühlenden Schatten, da die eigentliche Waldregion bereits weit hinter uns lag und wir nur noch Mohrgras und verkrüppeltes Gesträuch antrafen. Eine auffallende Erscheinung bot sich uns übrigens hier oben in der Art der Bodenbeschaffenheit. Anstatt nämlich, wie wir vermutet, nur Fels und Steingeröll vorzufinden, sanken unsere Füße tief ein in Moos und morastige Erde, während viel weiter unten steiniger Boden vorherrschend war. Eine weitere Eigentümlichkeit war die stellenweise ungläublich scharfe Kante des Berg-Grates, der hier und da kaum eine Handbreit Fläche bot. Da auf beiden Seiten der Abfall ein fast senkrechter ist, so war die wiederholte eindringliche Mahnung unseres Führers zur Vorsicht wohl gerechtfertigt, denn ein Absturz in die unermeßliche Tiefe hätte unbedingt den Tod herbeiführen müssen. Als wir mit Ausbietung unserer letzten Kräfte ungefähr 1 Stunde lang weiter emporgekommen waren, hörten wir Hinteren endlich über uns fröhliches Stimmengewirr, ein Zeichen, daß die Vordersten bereits die Bergspitze erreicht hatten. Wenige Kraftanstrengungen noch und auch wir waren glücklich oben. Todesmatt warfen sich die Meisten sofort ins Gestrüpp, welches die Plattform bedeckte, und suchten Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen. Die Kräftigeren trugen jedoch Brennmaterial zusammen und bald loderte ein lustiges Feuer, welches mit seiner Rauchsäule unsern Mitmenschen da unten uns in der Hansa unsere Ankunft meldete, wußten wir ja, daß hunderte von Augen schon seit geraumer Zeit auf des Berges Gipfel gerichtet waren. Doch damit nicht genug, wurden auch noch eine Anzahl Schüsse aus Gewehr und Revolver abgefeuert, die baldigst von allen Seiten erwidert wurden und laute Jubler drangen zu Thale. Nun galt es noch, rasch eine Fahne zu improvisieren, welche als dauerndes sichtbares Zeichen unseres glücklichen Aufstieges auf der höchsten Stelle aufgepflanzt werden sollte. Ein armstarker, knorriger Baumstamm mußte als

Fahnenstange dienen, einige Stücke Bett-Inlett, welche unsere Berg-Fegin gestiftet, bildeten die Flagge und bald wehte, wenn auch weder in den Deutschen, noch in den Brasilianischen Landfarben, sondern in den Farben der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das Tuch zu unserer Freude lustig im Winde, nach allen Richtungen hin sichtbar. — Der gesammte Aufstieg hatte reichlich $3\frac{1}{2}$ Stunde in Anspruch genommen. — Als dann der schlimmste Hunger und Durst gestillt war, und wir vergebens unsern verehrten Braumeister vom Stadtplan mit seinem erquickenden Stoff zu uns herauf zu zitieren versucht hatten, als die müden Glieder etwas geruht, traten wir Alle an den Rand der Plattform und schmelzten in dem Genuß des gewaltigen und herrlichen Ausblickes, der großartigen Natur und wohl Jedem prägte sich dieses wunderbare, erhabene Bild für's ganze Leben ein. Wer die Hansa und ihre Umgebung so gesehen, wie wir zwölf, der weiß erst, wie unendlich schön sie ist und daß sie von der Natur dazu geschaffen sein muß, dem Menschen, der sie aufsucht, den Frieden zu geben. Zu weiter Ferne sahen wir einen langen, hellen Streifen, der sich deutlich gegen das dunkle Kolorit der bewaldeten Höhenzüge abhob, es war das Meer, und Manchem kam da die Erinnerung an das „damals“ als er nach langer, langer Fahrt über das „große Wasser“ zum erstenmal die kräfte des schönen Brasiliens erschaute, welches ihm eine neue Heimat werden sollte. Nachdem wir all' die Herrlichkeiten der uns umgebenden Natur in uns aufgenommen, machte einer der Anwesenden seinem Herzen nach alter deutscher Sitte Lust, indem er ein Hoch anbrachte, auf den, der uns so fürsorglich und sicher geführt und dem wir in erster Linie den unübergebliebenen Aufstieg zu verdanken hatten, auf den schneidigen Bergsteiger Herrn Weber jr. Dieser wiederum ließ den Vater des Gedankens hochleben. Ein drittes Hoch galt der Hansatischen Kolonisations-Gesellschaft, die uns den Weg in das Wunderland Brasiliens gebahnt und dadurch unser Hiersein ermöglicht, und das letzte Hoch feierte unsere beiden holden Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, welche in bewundernswerter Ausdauer und Energie die großen Strapazen des Marsches ertragen denen wir Männer fast zu unterliegen gedroht, ein leuchtendes Vorbild für alle Frauen und Mädchen unserer Hansa! Um nun noch eine bleibende Erinnerung an diesem seltenen Tag zu schaffen, machte der anwesende Photograph zur geeigneten Groupierung, um den Versuch zu machen, alle Teilnehmer im Bilde festzuhalten, doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen! Ueber uns wolkenlosem Himmelblau, blendende Sonnenstrahlen, rings um uns herum grell beleuchtetes Wolkengebilde, die denkbar ungünstigsten Momente für den Photographen. Mit wahrer Todesverachtung saßen und standen wir in der gewünschten Stellung, beschienen von den fast senkrecht über uns stehenden Glutballen und warteten ob sich nicht ein mitleidiges Wölkchen einen Augenblick vor die Sonne schieben und den gewünschten Schatten herbeiführen würde, doch die Situation blieb unverändert, während sich bereits die Qualen des Durstes wieder anfangen fühlbar zu machen. Gegen sein besseres Wissen mußte sich schließlich der Bilderkünstler entschließen, zu knipsen, doch, wie sich später leider herausstellte mit absolut negativem Erfolg; nur die Unrisse waren sichtbar, von Gesicht keine Spur! Schade, schade!

Nachdem wir nun noch Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß es sogar hier auf

dieser hohen Bergesspitze nicht ganz an Lebensweisen fehle, so tummeln sich eine Menge bunter Schmetterlinge, meist Schwalbenschwanz-Arten, über unseren Köpfen und daß sogar Raupen (ähnlich einer auf Orangen vorkommenden Gattung) und die ganz gemeine Hausbaratte, der Schrecken unserer Hausfrauen, vertreten seien, packte jeder seine sieben Sachen zusammen und nach einem letzten Zucker hinab in die Tiefe begannen wir den fast ebenso schwierigen und anstrengenden Abstieg. Auf halbem Wege stellte sich bei den Meisten ein brennender Durst ein und da kein Quell, kein Bach zu finden war, so nahm man kurz entschlossen, seine Zuflucht zu dem Wasser in den Gliedern des Taqvara-Ussu-Rohres. Mit dem Waldmesser wurde dicht über einem Knoten des Rohres ein Einschnitt gemacht und das blögelegte, kühle Naß vermittelst schwacher Röhrchen gierig herausgefohlen. Wie wundervoll schmeckte Jedem dieser echte Naturtrunk, den uns das sonst oft so verwünschte Rohr jetzt so freigiebig darbot und an dem für gewöhnlich der Kolonist achlos vorübergeht. Wer noch Zitronen bei sich hatte, konnte von Zeit zu Zeit eine Scheibe dieser für die Tropen- und Subtropen-Bewohner so überaus wichtigen Frucht, welche den Durst in wunderbarer Weise stillt, verzehren. Nach etwa 2 1/2 hübnigen Märschen waren wir glücklich wieder am Ausgangspunkt unserer Expedition angelangt und mit kräftigem Händedruck trennten sich nun die Teilnehmer an der „festesten Partie“, um wenn auch müde und matt, so doch stolz und befriedigt, dem heimischen Herde zuzuwilgen, wo erst etwas geruht, dann ein erquickendes Bad genommen und schließlich, bei einer guten Tasse Kaffee in Erinnerungen geschwelgt wurde. Alle aber, denen wir von unsern Erlebnissen erzählt, wollen nun auch baldigst hinauf, wo noch immer die Fahne grüßend und lockend flattert. Glück auf!

Hellmann.

Die Berücksichtigung Deutschlands in der Presse von Brasilien.

Vor uns liegt eine Nummer des „Jornal do Commercio“ vom 26. Juli des Jahres 1906. Welche Berücksichtigung findet darin die Berichterstattung aus und über Deutschland? Werfen wir einen Blick auf die Telegramme. Aus dem Inlande liegen 18 Depeschen mit 192 Zeilen vor, aus dem Auslande 76 Depeschen mit 894 Zeilen. Diese letzteren verteilen sich folgendermaßen: Rußland 19 Telegramme, Argentinien 9, England 7, Italien 9, Frankreich 8, Spanien 3, Portugal 7, Chile 7, Vereinigten Staaten 1, Peru 1, Oesterreich-Ungarn 1, China 1, Griechenland 1, Bolivien 1, Uruguay 1, Deutschland 0. In einer anderen Rio-Zeitung, „A Noticia“ vom 7. Juni 1906 findet sich ein Aufsatz, brasilisch und französisch, über A logica de Guilherme II. (Die Logik Kaiser Wilhelms II.) Darin wird der Glaubensstaadpunkt, den der Kaiser bei einer Rede an die Neutruen einnahm, als rückständig und lächerlich dargestellt. An Präsident Roosevelt könnte eine solche Kritik un widersprochen nicht geübt werden, weil der anglikanische Protestantismus im großen und kleinen lusobrazilianischen Blättern sich zum Ausdruck bringen kann. Dem deutschen Protestantismus fehlt eine ähnliche Möglichkeit. Der Katholizismus verfügt über eine Reihe deutscher und brasilischer Organe. Die Zusendung beider Blätter verdanken wir Herrn C. Wöhrle, z. Zeit in Rio de Janeiro.

Die Käsebereitung.

Fortsetzung.

Anlage des Käsekellers.

Die Temperatur im Käsekeller soll wenigstens annähernd das ganze Jahr hindurch gleich bleiben, und ist deshalb bei der Anlage des Kellers von vornherein darauf Rücksicht zu nehmen, daß er von der Außentemperatur wenig beeinflusst wird. Am besten wird der Keller ganz oder teilweise in den Boden eingegraben. Auf der Südseite ist es gut, wenn er durch Buschwerk geschützt ist. Die Fenster sollen genügendes Licht einlassen, und sollen außerdem noch durch feine Drahtgitter geschützt sein, damit keine Fliegen eindringen können, was beim Käse Madenbildung verursacht: Die Decke wird am besten gewölbt, die Wände werden gut mit Kalkmilch geweißt. Der Fußboden soll aus festem Material, Stein, Cement oder Asphalt hergestellt sein, und falls Wasser eindringen sollte müssen Abzugskanäle angebracht werden, welche mit Verschlussvorrichtungen versehen sind, wegen des Eindringens von Ratten und Mäusen, welche in den Käsebeständen großen Schaden anrichten können. Es empfiehlt sich noch besondere Ventilationsvorrichtungen anzubringen. In kalten Zonen hat man auch Heizvorrichtungen in den Käsekellern, welche hier jedoch entbehrlich sind. Die Hauptsache bleibt gute Ventilation und Reinlichkeit.

Herstellung einzelner Käsearten.

Die Herstellung aller einzelnen Sorten Käse hier zu beschreiben würde zu weit führen, zumal hier nur vorläufig die Herstellung von Hartkäsen in Betracht kommen kann, weil Weichkäse nicht gut in den Handel gebracht werden kann, wie drüben, wo das Klima günstiger ist. Zu Weichkäsen rechnet man die Reuschhäbeler oder Spundenkäse, Käse von Brie (formage de Brie:), Adolfseller Rahmkäse, Münster Käse, Mainauer Käse, Hohenheimer Rümmlkäse, Basteinkäse oder Eimburgerkäse, auch Bomaturkäse genannt, ist drüben eine beliebte Käseforte. Wer für den Hausgebrauch von diesen Käsen herstellen will, kann die Bereitung, aus Schäfers Lehrbuch für Milchwirtschaft neubearbeitet von Prof. Dr. Lieglin Hohenheim leicht erlernen.

Es handelt sich hier hauptsächlich um die Herstellung von Hartkäsen oder Schweizerkäsen. 1. Schweizerkäse. Die beste Sorte Schweizerkäse wurde ursprünglich im Emmenthal, Kanton Bern, aus Vollmilch hergestellt und führt daher jetzt noch den Namen Emmenthaler. Schweizerkäse werden jetzt in verschiedenen Ländern, aus fetter oder halbfetter mitunter sogar aus magerer Milch hergestellt. Ihre Form ist die eines Mühlsteines. Bei einem Durchmesser von 80—100 cm und einer Höhe von 10—15 cm haben sie meistens ein Gewicht von 50—100 Kilogramm, doch giebt es auch kleinere und selbst noch größere. Wo sehr viel Milch zur Verfügung steht und Fettkäse gemacht werden, wird täglich zweimal, d. i. sofort nach jedesmaligem Melken gefäsi. Soll es nur einmal geschehen und sollen Fettkäse gemacht werden, so wird die Abendmilch aufgestellt, und der Milch vom nächsten Morgen in folgender Weise beige-mischt: Ist die frische Morgenmilch im Käse-fessel auf 45° C. erwärmt, so wird von der Abendmilch der Rahm abgenommen, ersterer zuge-setzt und gründlich mit ihr gemischt (eingeschmolzen), hierauf wird auch die entrahmte Abendmilch derjenigen im Käsefessel beige-mischt und alles gut durcheinandergerührt. Die ge-mischte Gesamtmilch wird nun auf 32—35° erwärmt.

Fortsetzung folgt.

Winke zur Butterbereitung.

(Auf Wunsch wiederholt aus einer früheren Nr.) Feinlichste Sauberkeit ist ein Haupt- fordernis für eine gute Butterbereitung. Vor-

dem Melken sind die Hände und das Guter sorgfältig zu reinigen; alle beim Melken, der Aufrahmung und Butterbereitung be-nutzten Gefäße sind nach jedesmaligem Ge-brauch innen und außen gründlich zu säubern und zu lüften. Die zum Auf-rahmen bestimmte Milch soll nicht in der Küche, Wohnzimmer oder gar im Schlaf-zimmer aufgestellt werden. Es empfiehlt sich vielmehr, zur Aufbewahrung der Milch ein besonderes Gefäß herzurichten und die Milchsatten auf Boden zu stellen, damit die Milch kühl gehalten wird.

Der abgeschöpfte Rahm soll nicht länger als drei Tage in einem kühlen, gut gelüf- teten Raum aufgehoben werden, es muß also mindestens zweimal wöchentlich ge-but- tert werden.

Nach dem Buttern wird die gewonnene Butter auf einem sauberen Brett oder Tisch tüchtig durchgeknetet und gewaschen, wobei man sich am besten nicht der Hand, sondern eines sauberen Holzpatels bedient; die Be-arbeitung wird solange fortgesetzt, bis keine Buttermilch mehr abfließt. Die Butter wird leicht gesalzen.

Man verwendet Salz nicht zu grober und nicht zu feiner Körnung und zwar etwa 30 bis 35 Gramm auf ein Kilo Butter. Ist nach dem ersten Kneten die meiste But- termilch abgelaufen, so wird das abgemessene Salz zugelegt und eingeknetet. Die so be-arbeitete Butter wird bis zum nächsten Morgen möglichst kühl gelagert, oder, wo das nicht möglich, etwa 4 Stunden bei war-men Wetter in einer Mulde oder Schüssel. Nach dieser Lagerung ist nochmals so lange zu kneten, bis kein Wasser mehr herausläuft, nochmals zu salzen und die Butter dann baldmöglichst zur Verkaufsstelle zu schicken.



Hotel Liberdade

Best eingerichtetes Hotel der Gausa, mit Berliner Küche, hält sich einem verehrlichen Publikum bestens empfohlen, zuvorkommende Bedienung

Gaus Zapf, Hammonia.



Kolonie Gausa.

Beste Wohnaufenthalt für alle, die aus Neigung oder wegen Krankheit ein Leben suchen

in Licht und Luft, Wald und Wasser das ganze Jahr über.

RASSE-EBER

Berkshire-Eber bei A. Koglin.

Mutterschweine 360 Reis pro Tag.
Yorkshire-Eber bei C. Bohnert. 300
Reis Futtergeld pro Tag! 500 Reis
Sprunggeld.

Yorkshire Bastard-Eber

prämiert, 10 Monate alt, leicht zu halten, weil ausgezeichnete Weidegänger, Vorzüglicher Wuchs

Yorkshire Bastard-Ferkel

Palmenhof.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 3. Feb. 10 Uhr Gottesd. in Hammonia. (Gedächtnis der Stiftung und Stifter der Kirchengemeinde.)

Sonntag, 10. Febr. 10 Uhr Gottesd. in Seltin. 3 Uhr in Hammonia Konfirm. Hammonia.